Feuilleton.

Wildes Leben.

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

Sobald sich Glicker niedergelassen hatte, zog sich Sarah zurück und Mrs. Tiverton war mit dem Werkzeug, dessen sie sich bedienen wollte, allein. Sie wollte dem Manne in das Gesicht blicken, konnte dies jedoch nicht thun, da sie bemerkte, daß seine großen, blutunterlaufenen Augen unverwandt auf sie gerichtet waren. Das Schweigen begann peinlich zu werden, als es endlich durch des Mannes lakonische Bemerkung unterbrochen wurde.

„Sie haben nach mir geschickt," sprach Duffy.

„Ja, mein Herr," war die leise, bebende Antwort, denn Mrs. Tiverton befand sich in der Gesellschaft des Schurken durchaus nicht so ungenirt, als sie es geglaubt hatte.

„Ma'am hatten vielleicht irgend ein Geschäft mit mir?"

„Ja, Sie kennen Konstanze Milmer?"

„Ah, — Sie meinen die junge Wittwe?"

„Ja."

„Ich kenne sie ganz gut, Ma'am; 's ist 'ne undankbare Frau, Ma'am; hatte ihr 'ne gute Heimath angeboten, aber sie will lieber betteln, als sie annehmen."

„Möchten Sie jene Frau wohl gern wieder haben?"

„Ob ich möchte?" antwortete der gemeine Mensch mit einem grinsenden Lächeln.

„Sie können ein Geheimniß bewahren?" fragte Julie, indem sie sich bemühte ruhig zu scheinen.

„Denke wohl, daß ich's kann, Ma'am. Sie können Ihren Hals d'rauf verwetten!"

„Gerechter Himmel," dachte die hochmüthige Frau im Stillen, „dies kann ich nicht ertragen! Ich, — Julie Tiverton, — und in solcher Gesellschaft!" Und dann sprach sie mit lauter Stimme: „Sie können alles Uebrige von meinem Kammermädchen erfahren; ich werde das Nöthige mit Sarah verabreden und diese wird dann mit Ihnen sprechen. In einer halben Stunde wird es finster sein—"

„Ja, Ma'am, sogar noch früher."

„Es ist einerlei; in einer halben Stunde werden Sie an der Ecke der uns zunächst gelegenen Avenue und auf dieser Seite der Straße sein; Sarah wird Sie dort treffen."

„Aber werde ich die Frau bekommen, Ma'am?"

„Sie werden sie bekommen!"

„Danke Ihnen, Ma'am; Sie sollen auch niemals Ursache haben, 's zu bereuen, daß Sie mir die Frau gegeben haben; sie hätte leicht in Hände fallen können, wo 's ihr noch schlimmer ergangen wäre."

„Schon gut, —schon gut."

Mit diesen Worten erhob sich die Dame, öffnete die Thür und blickte auf den Vorsaal; sie sah Sarah stehen und rief dieselbe herein.

„Sarah," sprach sie, „Du magst diesen Mann aus dem Hause bringen, ohne daß ihn Jemand bemerkt; in einer halben Stunde will er unten an der Ecke auf Dich warten. Sie werden es hoffentlich nicht vergessen?"

„Nein, Ma'am, dafür stehe ich Ihnen ein!"

„Nun denn, so führe ihn hinaus, Sarah, und komme dann gleich wieder zu mir zurück."

Sobald Mrs. Tiverton allein war, sank sie auf ein Sopha und stieß den lange zurückgehaltenen Athem aus.

„Was für eine Thörin ich war," murmelte sie für sich. „Warum wollte ich auch jenen Mann selbst sehen? Dies war durchaus nicht nöthig. Sarah muß von allem unterrichtet werden; wie konnte ich nur einen Augenblick daran denken, ihr irgend etwas geheim zu halten. O, Thörin!"

Hätte sie hinzugefügt: „Dämon!" so würde sie nur die Wahrheit gesprochen haben.

Bald darauf kehrte Sarah wieder zurück und als sie die Thür hinter sich geschlossen hatte, wies ihre Herrin ihr einen Stuhl zum Niedersetzen an.

„Du bist überzeugt, daß man jenem Menschen trauen kann?" fragte sie ängstlich.

„O — ja, Ma'am; er ist so ruhig mit seinem Mundwerk, wie 'ne Wanze in 'ner wollenen Decke."

„Um's Himmelswillen, Sarah, bediene Dich nicht so gemeiner Redensarten!"

„Aber Ma'am, was kann ruhiger sein als 'ne Wan—"

„Schweig! sage ich Dir; antworte mir nur ganz einfach, ob er zuverlässig ist, das ist Alles, was ich wissen will."

„Nun, Sie können dessen sicher sein, Ma'am.

„Und glaubst Du, daß er von seinem Besuche in meinem Hause etwas wird verlauten lassen?"

„O, er wird stumm sein, wie 'ne unberührte Trommel ohne Klöppel, Ma'am, verlassen Sie sich d'rauf."

„Er wird schweigen, willst Du sagen," sprach die Gebieterin in sträflichem Tone.

„Ja, Ma'am."

„Nun denn, wir müssen Mittel und Wege ausfindig machen, das Weib da oben, das ich aus dem Grunde meines Herzens hasse, aus dem Hause zu schaffen; willst Du mir dabei helfen?"

„Bringen Sie es nur dahin, daß sie das Haus verläßt und zwar unter meiner Obhut und für das Uebrige werde ich schon sorgen," entgegnete das Mädchen zutraulich.

20.

Das Komplott wird ausgeführt.

Konstanze hatte Lizzie zu Bett gehen lassen, sie selbst saß noch bei einer Näharbeit, als die Thür geöffnet wurde und Mrs. Tiverton eintrat. Die junge Wittwe war im ersten Augenblicke etwas betroffen, aber als sie sah, daß die Dame ruhig, ja fast freundlich war, faßte sie sich sehr schnell. Es war das erste Mal, daß die stolze Frau dies Zimmer betrat, seit es von der Wittwe bewohnt wurde.

„Guten Abend, Mrs. Milmer," sprach die Eintretende und nahm auf einem Stuhle Platz, „ich möchte an Sie die Frage richten, ob Sie jetzt etwas Näharbeit für mich übernehmen könnten?"

„Gewiß, gewiß, Madame, wenn Sie es wünschen," entgegnete Konstanze, innerlich erfreut, weil sie glaubte, jene Frau würde ihr nun endlich freundliche Gesinnungen bezeigen.

„Und würden Sie etwas dagegen einzuwenden haben, wenn ich Sie beauftrage, noch heute Abend mit meinem Mädchen auszugehen und ein Stück Musselin, in einem der Geschäfte, welche noch offen haben, auszusuchen?"

„Nicht das Geringste."

„Nun, dann werde ich Sie bitten, sich auf den Weg zu machen; Sarah versteht sich zwar darauf, kleine Einkäufe zu machen, es ist jedoch besser, Sie begleiten sie."

Konstanze versprach, sogleich bereit zu sein und die Dame verließ sie.

Nicht ein Gedanke an Böses oder Gefahr durchkreuzte den Geist der Wittwe, als sie sich zum Ausgehen ankleidete; sie dachte mit inniger Freude daran, daß jene Frau, welche sie für ihre Feindin gehalten hatte, sich ihr jetzt freundlich zu nähern begann. Sie bedurfte zu ihren Vorbereitungen nur wenige Augenblicke, verließ ihr Zimmer, ging hinunter, woselbst sie Sarah bereits erwartete.

Als sie auf die Straße gelangten, wendeten sich Beide nach Broadway zu. Bei der zweiten Straßenecke angekommen, begegneten sie einem Wagen, der langsam dahin fuhr und Sarah machte den Vorschlag, denselben zu benutzen, um schneller in das Geschäft zu kommen, falls der Kutscher nicht zu viel verlange.

„Aber wir brauchen ja nicht zu fahren!" flüsterte Konstanze.

„Das weite Stück Weges bis in die Grandstreet hinunterlaufen? Das thu' ich nicht!" rief Sarah fast empört; „Mistreß gab mir das Geld zum Fahren, wir müssen's also auch thun. In einer halben Stunde werden die Geschäfte geschlossen und wir hätten dann das große Vergnügen, ohne unsere Einkäufe gemacht zu haben, wieder abzuziehen."

Während dieser Worte Sarah's war der Kutscher von seinem Sitz heruntergesprungen und hatte die Wagenthür bereits geöffnet.

„Kommen Sie," rief er; „steigen Sie ein und ich fahre Sie in fünfzehn Minuten unten nach Grandstreet.

„Steigen Sie ein," drängte Sarah, den Arm ihrer Begleiterin ergreifend und sie an die offene Wagenthür führend.

Eine bange Ahnung zog durch die Seele der Wittwe; allein sie wagte es nicht, sich noch länger zu weigern. Als sie auf die Kutsche zuging, war ihre erste Eingebung, daß sie Sarah zuerst einsteigen lassen wollte; sie bemühte sich jedoch, über ihre eigenen Befürchtungen zu lachen, und mit dem festen Entschlusse, solchem Mißtrauen fernerhin keinen Raum mehr in ihrem Herzen gönnen zu wollen, setzte sie den Fuß auf den Wagentritt und sprang leicht hinein. Sie hörte, daß Jemand unmittelbar hinter ihr einstieg und daß die Thür geschlossen wurde; sie nahm ihre Kleider zusammen und sprach:

„Wir wollen aber die Fenster herablassen, denn die Luft im Wagen ist schwül und einige—"

Die Rede endete in einem lauten gellenden Schrei, denn sie erblickte einen starken Mann an ihrer Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Der eingebildete Kranke.

„Mir ist schon vier Wochen lang so kannibalisch wohl ... ich glaube, es ist nicht ganz richtig mit mir!"

Stärkung.

Ein Tourist (zum andern): „Du — ich kann nicht weiter; im nächsten Hotel bleiben wir."

— „Lies Dir dort bloß mal die Speisekarte mit den „zivilen Preisen" durch, dann wirst Du schon sehr gern weiterlaufen!"

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Im Hintergrund der Stube hatte eine Frau gestanden, mit einer großen Morgenmütze, einem rothen Gesicht und einem blauen Morgenrock, die mich ungeniert ansah. Nun ging sie erst an den Eckschrank am Fenster und holte ein dickes, gegossenes Kümmelglas heraus, dann ging sie an den weißen Kachelofen hinten in der Stube, bückte sich und entnahm dem Ofenloch eine Mettwurst.

„Da kliemt see frisch in. So'n Abendlock is as'n Isskeller. Na, Mudder, nu verduft man."

Ich setzte mich dem Sofatisch gegenüber, denn Herr Jens Aardorp thronte auf dem Roßhaarsofa.

„Seggen Se mal," begann er und hielt sein Messer wie ein Zepter in der auf dem Tisch ruhenden Faust, „wat hebber Se nu egentlich da up Tinsdal verloren! So'n Verwalter as diffen Längwitz hebben se da buten nich hatt, sit de Standerbargschen Tiden. Sie müssen nämlich wissen, daß ich da schon so'n lütte Ewigkeit in Geschäftsverbindung mit steh'. Das zählt nicht nach Jahren, das zählt nach Jahrenden!"

Jens Aardorp interessirte mich ungeheuer. Die kleine, breitgequetschte Erscheinung wirkte aber doch nicht komisch. So etwas von Häßlichkeit sah ich noch nie. In dem Mund, der einer Briefkastenöffnung an Facon gleicht, stehen einige Kaffeebohnen vor dem schwarzen Hintergrund; tiefe Züge umgeben im Halbrund den Mund von den Nasenflügeln her. Und dabei hat der Mann gutmüthig lachende Augen und so viel selbstbewußte Zufriedenheit, daß man sieht: dem imponirt nichts!

Nicht einmal Sie, gnädige Frau! Aber man muß ihm verzeihen, man kann nicht anders.

„Weil Sie so lange Jahre mit Tinsdal in Verbindung standen, geehrter Herr," sagte ich sehr höflich, „bin ich gekommen, um Sie endlich zu begrüßen. Was ich in Tinsdal zu suchen habe? Ich bin dort auf Befehl der gnädigen Frau, um nach und nach die Oberleitung zu übernehmen und ihr Berichte über ihre Güter zu erstatten."

Er schüttelte den Kopf und trank erst einen.

„Eignes Fabrikat," sagte er, „so watz hebben Se noch nich drunken! So, also Oberleitung? Denn muß sich die Gnädige da 'n einfachen Entspektor zunehmen zu Ihnen, für Herrn von Längwitz is das ja so'n Zumuthung, plötzlich 'n Oberaufseher zu kriegen. Aber Weiberkram! Weiberkram! Is so dat immer! Da is keen Direktschion nich in. Sie hätte sich 'n Mann nehmen sollen, sie kriegt ja woll noch zehn for einen. So'n Wittwenschaft, das is nich. Wie Sie mich da sehn, hab' ich auch bei meine Frau eingeheirathet. Sie saß da mit'n Getreidehandel und das Holz, und die Karre kam so pöapöh in 'n Dreck."

Daß ich diese Richtung des Gespräches nicht verfolgte, werden Sie begreifen. Ich fragte:

„Es freut mich von Ihnen, der Sie doch Autorität sind, Herr von Längwitz loben zu hören. Sie halten ihn auch für tüchtig?"

„De?! Dat is 'n Firen. Der schreitet fort, und das sag' ich Ihnen, Herr, ohne Fortschritt is kein Geschäft zu machen. Ich bin keiner von die, die aufs Neumodsche schimpfen! Sehn Sie sich bloß einmal nachher in meine Destellatschion um: da hab' ich 'n Rektifikator von allerneueste Konstruktschion. Kosten Se doch blot mal de Wust. Dat is nu mal Mudder ehr Forsch."

Er schob mir die Wurst hin, die wie ein langer Knüppel zu beiden Seiten weit über den Tellerrand stand.

So ging es weiter. Ich hatte beinah' sein ganze selbstgefällige Lebensgeschichte mit in den Kauf zu nehmen, bis ich herausbekam, was ich wollte. Trotz meiner Erregung hatte ich aber doch ein Vergnügen daran, zu beobachten, wie Jens Aardorp alle neuen Fremdworte, die er bei dem Bericht über sein technischen Betriebe brauchte, mit großer Umständlichkeit, aber ganz richtig aussprach, während er jene, die zu seinem angestammten Sprachschatz gehörten, auf das greulichste mißhandelte.

Allmählich erfuhr ich denn: Herr von Längwitz genießt — mit Recht — den Ruf eines fleißigen Landwirthes; Herr von Längwitz gilt — erstaunlicherweise — als ein Mann, der beim Verkauf seines eignen, westpreußischen Gütchens seine zwanzigtausend Mark gerettet und sicher belegt hat; Herr v. Längwitz wird als der künftige Gatte von Phöbe Grabowski betrachtet, für welche Sie, um den Makel ihrer Geburt vollends auszulöschen, einen adeligen Gatten ausgesucht haben, der gelernter Landwirth ist, denn Sie wollen dem Paar später Tinsdal überweisen.

Auf meine vorsichtig eingekleidete Frage, ob Herr Jens Aardorp Vertrauen zum Charakter Längwitzens habe, sah der Mann mich starr an.

„Charakter!" sagte er, „wat geiht mi de Charakter von anner Lüd an? De Hauptsach is: kann de Minsch arbeiten?! Kann he nich arbeiten, denn helpt em de schönste Charakter nix, da lockt he ken Hund von Aben mit. Un wat nur Längwitz is, de kann arbeiten. De letzten beiden Jahren lärt Tinsdal sein wat bröcht. Freilich die Witterungsverhältnissen wären ja prima, prima. Aber ganz alleinig kann der liebe Gott ja auch nich allens machen. Da muß nachgeholfen werden, Herr! Wofor haben wir all die neuen Erfindung mit den künstlichen Dung und die andern Chemikalien?"

Also die letzten beiden Jahre waren nicht nur gut gewesen, sie hatten ein glänzendes Resultat gehabt! Die Unterschlagungen sind vermuthlich viel höher, als wir annahmen.

Ich war ganz blaß geworden, ich fühlte es selbst, auch wenn Jens Aardorp mich nicht so sonderbar angesehen hätte.

„Ich reise nach Berlin, Herr Aardorp," sagte ich, „haben Sie was zu besorgen. Es würde mich freuen, wenn ich Ihnen gefällig sein könnte."

„Nee. In Berlin is allens Swindel. Da hew it nix her to besorgen," erwiderte er und schnitt sich die zehnte oder zwölfte Scheibe Wurst ab.

„Und dann lassen Sie Ihre Rechnungen und Mittheilungsformulare in Berlin drucken?" fragte ich ihn.

„It? In Berlin? Nee, Herr. So schön un so illigant as de Bookbinner Kurz in Tondern druckt Se keen Minsch in ganz Berlin mien' Firma."

„So, ich glaubte ..."

Ich stand auf.

„Seggen Se mal, Ihnen is jo woll nich recht übel", meinte Aardop mehr geringschätzig als wohlwollend.

Als wir uns trennten, war meine Achtung vor ihm jedenfalls größer als sein vor mir.

Ich hatte eine Individualität gesehen; er sah in mir nur einen unnützen Broteser auf Tinsdal. Auch hatte er mich mit dem Isabellengespann vorfahren sehen. Dies flößte ihm ein ungeheures Vorurtheil ein, ich merkte es wohl. Braver Mann!

Nachher saß ich im Hotel in Tondern und schrieb einen langen Bericht an Sie, gnädige Frau. Doch ich entschloß mich, über alles noch zu schweigen, bis ich Längwitz' Handlung völlig klargelegt sah, und zerriß den Bericht wieder.

In Berlin — sollten Sie es wohl glauben! — lief ich zuerst zu dem Sachverständigen mit meiner Lehmprobe, um auf der Rückkehr von Dolbaisch dann das Resultat zu erfahren. Der zweite Weg galt der Firma Schulz in der Kommandanten Straße. Hier ließ sich nach einigem Hin und Her und dem Nachschlagen im alten Bestellbuch unschwer feststellen, daß die Formulare mit der Firma Jens Aardorp auf Ordre des Herrn von Längwitz angefertigt worden waren, der sie „für seinen Freund" pränumerando bezahlt hatte. Die fertig gestellten waren dann an eine Frau von Längwitz, Bülowstraße 10, Hinterhaus 11, abgeliefert worden.

Hiernach schein: jeder Zweifel ausgeschlossen: alle Scheine des Jens Aardorp sind seit zwei Jahren von Längwitz vernichtet und gefälschte an deren Stelle gesetzt worden.

Ferner ist zu vermuthen, daß Herr von Längwitz das unterschlagene Geld sicher angelegt hat — daher das Gerücht, daß sein Gutsverkauf noch vortheilhaft für ihn abschnitt. Er wird es selbst ausgestreut haben, halb aus Eitelkeit, halb um den Besitz von Papieren zu erklären. Mir schien sogar, als ob Aardorp wußte, wo Längwitz „seine paar Kröten", wie Aardorp mitleidig sagte, angelegt hat. Auch das Gerücht, daß er für Phöbe Grabowski zum Gatten bestimmt sei, wird er selbst auszustreuen gewußt haben.

Und nun entscheiden Sie, theure gnädige Frau! Soll ich Herrn Justizrath Wörmbcke telegraphiren? Soll ich selbst Längwitz mit der Entdeckung überraschen? Soll ich ihm eine geräuschlose Entfernung zusichern, falls er das unterschlagene Geld herausgiebt? Soll ich die Behörde in Tondern benachrichtigen? Wie ich Sie zu kennen glaube, werden Sie jedes Aufsehen zu vermeiden wünschen.

Längwitz ahnt noch nichts. Ich kam Sonnabend gegen Abend an, mit einem in Tondern gemietheten Fuhrwerk. Sonntag morgen ging ich in die Kirche; seit Mittag schrieb ich einige Stunden, bis Adrian kam, um das Resultat der Lehmuntersuchung zu erfahren. Und heute, Montag morgen, schreibe ich weiter an diesem Bericht, welcher der längste ist, den Sie wohl je erhalten haben.

Er soll aber nicht mit so häßlichen Dingen zu Ende sein. Wenigstens will ich noch die erfreuliche Thatsache anfügen: es ist etwas mit dem Lehm! Der Sachverständige erklärt ihn für erste Qualität und räth, falls das Lager tief und groß genug, zum Bau eines kontinuirlichen Ringofens, der fünfzehn bis zwanzigtausend Mark im Jahr bringen kann. Daß frühere Untersuchungen ein andres Resultat gaben, kann daran liegen, daß nunmehr eine vorgelagerte, minderwerthige Schicht verbraucht ist. Ich habe den Sachverständigen zu Vermessungen und Bohrungen nach Tinsdal eingeladen.

Adrian ist außer sich vor drolligem Neid und herzlicher Freude. Er hätte sich lieber diese Goldgrube auf seinem Grund und Boden gewünscht, aber er gönnt mir die Genugthuung, falls es etwas wird, da, mein Aufenthalt in Tinsdal kein unnützer war.

(Fortsetzung folgt.)

Lokal-Bericht

Präsident Wilson

Wird zum Besuch des bevorstehenden Maimusikfestes eingeladen werden.

Präsident Wilson und seine Gattin werden zum Besuch des bevorstehenden Maimusikfestes, das bekanntlich in den Tagen vom 5. bis zum 9. Mai in der Musikhalle stattfindet, eingeladen werden.

So haben gestern die Direktoren der Maifestgesellschaft in einer gestern stattgehabten Sitzung beschlossen und sie geben sich der Hoffnung hin, daß sie mit ihrer Einladung Erfolg haben werden, da für die Anwesenheit von Präsidenten der Vereinigten Staaten bei solchen Festen bereits zwei Präzedenzfälle existiren. Sowohl Präsident Taft, wie auch Präsident Roosevelt haben während ihrer Amtszeit den Festen beigewohnt.

Die Lehrerinnen

Die Präsidentschafts-Nomination veranlaßt Aufschub der Wahl.

Der Konstitution zufolge hätte heute die jährliche Beamtenwahl der „Women Teachers' Association" stattfinden sollen. Die Vorbereitungen dazu waren auch getroffen und ein Ticket aufgestellt. Aber gerade dieses aufgestellte Ticket hat auf Widerstand gestoßen, weil, wie es heißt, für das Präsidentinnenamt nur eine Kandidatin vorgeschlagen worden ist. Das hat die dritte Vize-Präsidentin Frl. Lillie Gribius in Harnisch gebracht, die für dieses Amt eine Auswahl wünscht. Sie hat auch durchgesetzt, daß die Wahl bis Freitag verschoben wurde, in der Hoffnung, daß bis dahin der Nominirten, Frl. Mary Lawler, Konkurrenz ersteht. Das Wahlticket, wie es jetzt steht, enthält folgende Namen:

Für Präsidentin—Mary Lawler.

Für Erste Vice Präsidentin—Matilda Armstrong, Marie Schrader.

Für zweite Vize-Präsidentin — Edith Larimer, Lillian M. McCubbin.

Für dritte Vize-Präsidentin — Mary Porter, Jean Olive Heck.

Für Protokoll-Sekretärin —Irene T. Cornwell, Edna L. Fagin.

Für korrespondirende Sekretärin — Rose K. Dehner, Hanna B. Hageman.

Für Assistent korrespondirende Sekretärin — Lulu B. Brooks.

Für Schatzmeisterin — Letty Kinkaid, Cora M. Romaine.

Für Direktoren (fünf sind zu wählen)—Ella Barnard, Lillian Becker, Lucy J. Demar, Rose Hettrich, Louise Huseman, Elisabeth Kolter, Cordelia Musikamp, Lillian A. Shumard, Charlotte L. Ullrich, Ida Westerman.

Neue Kommission

Möchte Bürgermeister Spiegel für den Bau der projektirten Konventionshalle ernennen.

Bürgermeister Spiegel geht mit der Absicht um, falls er gesetzlich dazu die Vollmacht besitzt, eine neue Kommission für den Bau der Konventionshalle zu ernennen, für welche die Bürger gelegentlich der Wahl im November 1912 Bonds im Betrage von $250,000 bewilligten.

In diesem Sinne äußerte sich der Bürgermeister-Herrn Joseph Berning gegenüber, der als Mitglied der seinerzeit von dem damaligen Bürgermeister Hunt ernannten Kommission bei ihm vorsprach und eine baldige Einberufung der Kommission zu einer Sitzung befürwortete. Mayor Spiegel gab der Ansicht Ausdruck, daß die Kommission mit dem Administrationswechsel aus dem Amt geschieden sein dürfte und wird in dieser Hinsicht eine genaue Untersuchung anstellen von deren Resultat es abhängen wird, was er in der Sache weiter thut.

Die Kommission wurde seinerzeit durch eine vom Stadtrath passirte Ordinanz geschaffen und derselben gehören kraft ihres Amtes der Bürgermeister und der Arbeitdirektor an, während als sonstige Mitglieder damals die Herren Joseph Berning, John L. Shearer und J. C. Hobart ernannt worden waren.

Streik im Schuhgewerbe.

Etwa 200 Zuschneider von Damenschuhen in den verschiedenen Schuhfabriken der Stadt haben gestern einen Streik inaugurirt, weil zwischen ihnen und den Besitzern der Fabriken Differenzen bezgl. der Lohnskala ausgebrochen sind. Die meisten der Geschäfte hatten jedoch genug zugeschnittenes Material an Hand, um eine Lahmlegung des Betriebes zu verhindern. In der Fabrik der Val. Duttenhofers Sons Co. jedoch standen die Maschinen still, weil dort vor zwei Wochen schon ein Streik der Schuhmacher ausgebrochen und bis jetzt noch nicht entschieden worden ist. Ob es zu einem allgemeinen Streik in dem Gewerbe kommen wird, ist noch fraglich, weil die Fabrikanten sich der Hoffnung hingeben, daß die bestehenden Differenzen heute oder wenigstens in einigen Tagen schon geschlichtet werden können.

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 13. April.

John Kieffer an Joseph Kieffer, 20 Fuß an der Nordseite der Budd Str., 295 Fuß westlich der Harriet Str., sowie Theil von Block 12 in Stephen Wilder's Unterabtheilung, $1.

Charles B. Murray an James F. Metz, Assignment der Lease auf einen Streifen Land an der Südseite der Southern Ave. in Mt. Auburn, $1.

Walter G. Vosler an Louis C. Theler, 60 bei 203 Fuß an der Nordseite der Woodward Ave. in College Hill, $1.

Darnell Banyon an Olive Zimmer, Lot 28 in Block „H" in Charles M. Steele's ersten Unterabtheilung in College Hill, $1.

Bertha L. Diemer an Amos M. Crane, 7 Jahre Lease, vom 11. April 1914 auf einen Theil von Lot 52 in William R. Wood's Addition in Pleasant Ridge. Monatliche Miethe $56 mit Vorrecht zum Ankauf für $3125.

Wilbur S. Rodgers an Andrew J. Rodgers, 50 bei 105 Fuß an der Südseite der Sch ck Ave. in Sycamore Township, $1.

Edmund H. Lunken u. A. an The Firestone Tire & Rubber Co., 5 Jahre Lease, vom 1. März 1914 auf die Grundstücke 213 und 215 Ost 8. Str. Monatliche Miethe $350.

Minnie Kellogg an Percey Dawson, ein unvertheiltes Interesse von einem Streifen Land in Sektion 2 in Green Township, $500.

Theobald Westrich an Thomas J. Ware, Theil von Lot 1 in R. Vesey's Estate an der Bridgetown Road in Sektion 7 in Green Township, $1.

Moses E. Moch u. A. an Samuel D. Cooper, 67 bei 80 Fuß an der Südseite des Stewart Place in Avondale, $1.

Samuel D. Cooper an Delia C. Strietelmeier, dasselbe Grundstück, $1.

Nathan J. Fleischer an Sofia Goldsmith, 3 Jahre Lease, vom 3. Mai 1914 auf den zweiten Stock des Grundstückes No. 3565 Lee Place in Avondale. Monatliche Miethe $70.

Mary N. Sprigg an Michael N. Hoffman, 37 bei 125 Fuß an der Westseite der Ryan Ave., 620 Fuß südlich der Earnshaw Ave., $1.

Sarah E. Miles an Elmer R. Bronstrup, 21.20 Acker Land in Sektion 34 in Springfield Township, $1000.

Die Berliner Gelehrtenrepublik

Ein Rath der Alten, der seine Stimme bedeutsam erhebt, wenn im Staate der Gelehrsamkeit ein großes Werk geschaffen werden soll, der rathend und fördernd den Baumeistern der Wissenschaft zur Seite steht und selbst die großzügigen Pläne umreißt, nach denen der Bau aufgeführt werden soll. Das bedeutet die Königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin für die Universitas Literarum.

Die Wissenschaft ist konservativ in ihren Zielen. Was die zahlreichen Akademien der Wissenschaften, die in Berlin, in Göttingen, in München, in Leipzig, in Wien, in Paris, in einmüthiger Bestrebung erreichen wollen, gemeinschaftliche Forschung, ohne von den Fesseln des Unterrichts gebunden zu sein, das strebte schon die Akademie des Plato an, der im 4. Jahrhundert vor Christus in dem Garten der Akademos sich mit seinen Schülern unterhielt oder ihnen Vorträge zu halten pflegte. Unter den schattigen Bäumen, an silberklaren Wasserläufen feierte die akademische Schule mit Aemtern, Kulten und Festen die Höhepunkte wissenschaftlicher Forschung. Der Scholarch leitete die Bibliothek und was der Akademie zugehörte, und nach seinem Tode wählte ein engerer Kreis von Genossen den neuen Führer der gelehrten Republik.

Als die klassische Welt in der Renaissance neu auflebte, versuchten die Könige des Abendlandes, auch die Akademie wieder ins Leben zurückzurufen. Aber erst im 15. Jahrhundert erstanden in Italien aus der Schaar der humanistischen Gelehrten heraus neue Akademien, die sich den Aufgaben der platonischen Akademie widmeten, Laurentius Valla, Pomponius Laetus, Aldus Manutius, die Führer der humanistischen Gelehrsamkeit, wurden die Häupter berühmter Akademien in Florenz, Rom und Venedig, die sich um die Herausgabe antiker Schriftsteller große Verdienste erwarben und sich der Reinigung und Veredelung der italienischen Sprache widmeten.

Was die lateinischen Gelehrten des 15. Jahrhunderts in dem engen Umfange, den sie sich selbst gesteckt hatten, erreichten, setzte sich der geistvolle Polyhistor Leibniz für ein weit größeres und schwierigeres Feld vor. Nach dem Vorbilde der Akademien von Paris und London wollte Leibniz einen Verein von Gelehrten, die als ordentliche oder als korrespondirende Mitglieder die Aufgabe haben, nicht zu lehren, sondern zu forschen und die Wissenschaft durch gediegene Publikationen zu fördern. Könia Friedrich I. sah in einem solchen Institut eine angemessene Folie für den Glanz seiner jungen Königswürde und unterzeichnete am 18. März 1700 zu Oranienburg den Entwurf einer „Akademie der Scienzen", deren Protektor er selbst sein wollte.

Zum zweihundertjährigen Jubiläum der Akademie im Jahre 1900 berichtete ein dreibändiges Werk von Adolf Harnack über die Geschichte der gelehrten Körperschaft. Durch traurige Einöden und sandige Wüsten war ihr Weg gegangen, da der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. seinen Spaßmacher zu ihrem Vizepräsidenten machte und ihr in der Verachtung aller Ideale den Stempel der Lächerlichkeit aufdrückte. Sonnenwege hatte sie gewandelt, als Friedrich der Große ihr die Strahlen seiner Huld zuwandte und sich nach französischem Vorbilde wieder erneuerte. Sonnenwege auch unter der Regierung Friedrich Wilhelm III. und IV., denen sie, wie ihr Präsident Böckh schrieb, ihre volle wissenschaftliche Freiheit, ihre angemessene Unabhängigkeit und die Beseitigung alles eitlen Scheins verdankt. Und jetzt leat sie würdigen Schrittes den glücklichen Heimweg zurück zu ihrem alten Heim Unter den Linden, das ihrer mit den großen Augen seiner Fenster und der vornehmen Ruhe seiner Säle entgegenharrt.

Große Aufgaben hat sich die Akademie der Wissenschaften in den letzten 70 Jahren gestellt, schwierige Räthsel gelöst und ungeheures Material für die wissenschaftliche Forschung behauen. Das Corpus Inscriptionum Graecarum, der griechischen Inschriften, ist längst vollendet, auch das Corpus Inscriptionum Latinorum hat einen Abschluß gefunden. Neue Arbeiten, die aus ihnen hervorgingen, wie die Inscriptiones Graecae (griechische Inschriften) und der Thesaurus linguae Latinae sind gefördert worden. Die dreißigbändige Ausgabe der Schriften Friedrich des Großen war schon 1846—1856 herausgekommen; die „Preußischen Staatsschriften aus der Regierungszeit König Friedrichs des Zweiten", „Die politische Korrespondenz Friedrichs des Großen", die „Acta Borussia" und die „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte" folgten. Die Ausgabe der Werke Kants, die in vier Abtheilungen die gedruckten Werke, den handschriftlichen Nachlaß, die Korrespondenz und die Vorlesungen des Königsberger Philosophen umfaßt, ist eine der letzten Unternehmungen der Akademie.

Das alles gehört zu dem wohl behüteten Erbe, das die Akademie der Wissenschaften von den Begründern her übernommen hat. Ebenso wie die alte Sitte der Gelehrtenrepublik, die mit Aemtern, Würden und Titeln reich gesegneten Mitglieder nur mit der höflichen Titulatur „Herr" zu benennen. In treuer Verehrung ihres Gründers und ihres Reformators feiert sie alljährlich am 28. Januar in herkömmlicher Schlichtheit den Friedrichstag und am 30. Juni den Leibnizitag, an dem sich die sonst so verschlossene Akademie auch dem wißbegierigen wie neugierigen Publikum öffnet.

Mit dem Friedrichstag ist seit der Regierung Kaiser Wilhelms II. auch der Tag verbunden, an dem die Gelehrtenrepublik den Geburtstag ihres Schirmherrn, des regierenden Kaisers, feiert. Unter der Regierung Kaiser Wilhelms und nicht zuletzt durch seine Initiative hat die preußische Akademie der Wissenschaften ein jungfräuliches Neuland unter den Pflug genommen — zweihundert Jahre nach ihrer Gründung — deutsche Kultur und deutsche Sprache. Sie betrachtet die Arbeiten der „Deutschen Kommission", für die vom Kaiser ausdrücklich drei neue Mitgliederstellen geschaffen wurden, als ihre Hauptaufgabe, die im Vordergrunde ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit steht. Die Deutsche Kommission will vor allem die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache klar stellen und für diese hochwichtige, aber auch ungeheuer schwierige Arbeit das Material herbeischaffen. Deutsche Texte des Mittelalters, Handschriften-Kataloge deutscher Bibliotheken und Archive, eine Wieland-Ausgabe, ein Rheinisches Wörterbuch, Texte und Untersuchungen „Vom Mittelalter zur Reformation" sind nur einige Stationen zur Erreichung des großen Zieles.

Hier hat sich die Preußische Akademie der Wissenschaften eine große, fast unübersehbare, nationale Aufgabe gestellt, die sie mit allen ihren Schwesterstätten und angefangenem Stückwerk in ihr neues altes Heim herübernimmt. Jeder deutsche Mann wird wünschen, daß diese würdige Aufgabe der Gegenwart und nächsten Zukunft unter dem Schutz und Schirm des Deutschen Kaisers ein Monument der Berliner Gelehrtenrepublik sein wird.

Dr. Herman Schönhuff.

Nett gesagt.

Mann: „Wenn uns nächstens der Rath besucht, so fixire um himmelswillen nicht etwa mal seine rothe Nase; denn die ist seine Achillesferse!"

Ein bescheidener Wunsch.

Erster Händler: Dei Jeschäft mach' ick nich mit, dei is nich janz ehrlich!

Zweiter Händler: „Nu hör aber uff, August! Entweder is 'n Jeschäft ehrlich, denn is et keens, oder et is eens, und denn jenügt mir det.